

Er lässt es qualmen

Heinrich Villiger, der Zigarrenpapst aus der Schweiz. Auch mit 83 ist er zehn Stunden am Tag im Büro.



Da muss man genau hinsehen: Heinrich Villiger beim Tabakeinkauf auf Kuba. Die Qualität wird direkt vor Ort geprüft. „Der kubanische Tabak ist der beste für Zigarren“, meint der Schweizer.

Er raucht selbst eine oder zwei am Tag: Heinrich Villiger. „Mehr hat mein Arzt mir nicht erlaubt“, sagt der Zigarren-Hersteller aus der Schweiz. Auch mit 83 Jahren lässt ihn die Arbeit nicht los.

Fotos: Villiger

VON FRANZ-JOSEF ANTWERPES

Eigentlich sollte das Treffen mit Heinrich Villiger in Düsseldorf bei einem Kongress sein. Wir hatten uns aber im Datum geirrt. So bin ich nach Waldshut-Tiengen gefahren, ein Doppelstädtchen im Badischen direkt am Hochrhein. Vom Bahnhof bis zur Villiger-Fabrik ist es nur ein Katzensprung. Das Fabrikgebäude, in dem heute noch Zigarren hergestellt werden, hat den Krieg heil überstanden und stammt von 1914. Der Fahrstuhl, der mich ins Büro des Zigarrenpapstes brachte, ist Baujahr 1950 und schon so lange in Betrieb wie der Chef im Unternehmen.

Villiger ist 83, schlank und ein Mann, dem man das Alter nicht ansieht und auch nicht anmerkt. Er hat angeblich die Geschäftsführung des Familienunternehmens in andere Hände gegeben, arbeitet aber weiterhin zehn Stunden am Tag in seinem Büro. Auf Anraten seines Arztes darf er nur eine Zigarre am Tag rauchen. Manchmal raucht er aber auch zwei...

Der Name Villiger ist mir vor vielleicht 50 Jahren zum ersten Mal aufgefallen. Ich glaube, es waren die bekannten Schweizer Stumpen. Gibt es die heute noch?

Villiger: Natürlich. Wir produzieren schon seit 1888 Stumpen. Die Firma ist jetzt 125 Jahre alt. Die Stumpen sind Zigarren, die aus einer Tabakrolle geschnitten sind – zwei bis drei Stück je Rolle. Wir konnten sie preiswerter verkaufen als die Kopfzigarren, die nur aus einem Stück bestehen. Das Wort Stumpen kommt aus dem Französischen: „Bout coupé“, ein geschnittener Stumpf. Wir haben bis Mitte der 50er Jahre nur Stumpen hergestellt, die bekannten Villiger-Stumpen.

Herr Villiger, Sie sind im Kanton Aargau in der Schweiz geboren und sozusagen im Zentrum der schweizerischen Zigarrenindustrie aufgewachsen. Hat das Ihre berufliche Entwicklung geprägt, oder war es in erster Linie das Familienunternehmen?

Villiger: Das war das Familienunternehmen. Ich bin in einer Phase aufgewachsen, wo man die Kinder nicht gefragt hat, was sie werden wollen. Im Gegensatz zu meinen Kindern und Enkelkindern. Ich habe vier Kinder, die alle einen anderen Beruf ergriffen haben. Zu meiner Zeit hat mein Vater gesagt: Du kommst ins Unternehmen und damit basta.

Sie waren damals erst 20.

Villiger: Ja, ich hatte gerade das Abitur. In der Schweiz heißt das die Matura. Meine Lehrer hatten mir geraten zu studieren. Mein Vater aber sagte: Du bist das älteste von drei Kindern, ich brauche einen Nachfolger, Du kommst in die Firma. Ich habe das aber später nicht bedauert.

Sie haben eine äußerst umfangreiche Roh-tabakausbildung erfahren und waren unter anderem in Nord-, Mittel- und Südamerika. Können Sie selbst auch Zigarren drehen?

Villiger: Ja, ich habe mich in meiner ganzen beruflichen Zeit mit dem Einkauf von Roh-tabaken befasst. Für Tabake aus Indonesien gab es früher eine Börse in Bremen. Wir kaufen aber auch Roh-tabake in Mittel- und Südamerika und zwar direkt vom Bauern oder Händler. Da muss man die Qualität vor Ort feststellen. Wir machen eine optische Prüfung, fühlen zum Bei-

spiel, ob er dickblätzig ist oder nicht. Die Blätter werden auch angezündet, und zum Schluss wird der Tabak gerollt und geraucht, also auch sensorisch beurteilt.

Nach dem Tode Ihres Vaters 1966 haben Sie mit Ihrem Bruder Kaspar das Unternehmen gemeinsam geführt. Jeder hatte einen Anteil von 50 Prozent. Wie kam es dazu, dass Ihr Bruder, als er 1989 Schweizer Verteidigungsminister wurde, seinen Anteil Ihnen übertragen hat?

Villiger: Mein Bruder hat eine andere Ausbildung als ich. Er hat Maschinenbauingenieur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich studiert. Mein Vater wollte, dass er auch in das Unternehmen kam. In den 50er Jahren begann die starke Mechanisierung bei der Zigarrenindustrie, und mein Bruder sollte diese Erfahrung einbringen.

Wie haben Sie sich die Leitung geteilt?

Villiger: Um zu vermeiden, dass einer links und einer rechts vom Schreibtisch sitzt und man sich gegenseitig ins Geschäft hereinredet, habe ich die deutsche Tochter übernommen, mein Vater das Schweizer Stammhaus. Als mein Vater 1966 starb, hat mein Bruder das Stammhaus übernommen.

Die deutsche Tochter ist doch viel größer als das Schweizer Stammhaus.

Villiger: Zehnmal größer. Mein Bruder war mit seinem Teil der Firma nicht ausgelastet und ist in die Politik gegangen, wurde schließlich Verteidigungsminister und später bis 2003 Finanzminister in der Schweizer Regierung. Er musste seinen Anteil verkaufen, als er Minister wurde.

Gibt es in der Schweiz strengere Regeln bei Übernahme eines Regierungsamtes?

Villiger: Es gibt keine gesetzlichen Vorschriften, aber Minister sollen private Beteiligungen aufgeben. Als er seinen Anteil an der Firma verkaufen musste, standen die Interessenten reihenweise an der Tür, denn in unserem Metier wird man nur größer durch Zukäufe. Früher gab es über 200 Zigarrenfabriken in Deutschland und 30 in der Schweiz. Heute sind es nur noch ein Dut-

zend in Deutschland und nur zwei in der Schweiz.

Wäre das das Ende des Familienunternehmens gewesen?

Villiger: Ja, die Gefahr bestand. Mein Bruder hat mir die Hälfte seines Anteils gestundet. Die andere Hälfte hat mir die Luzerner Kantonalbank kreditiert. Das ist eine staatliche Bank, und die hätte es nicht gerne gesehen, wenn beim Verkauf des Anteils meines Bruders Schwierigkeiten für dessen Ministeramt entstanden wären, denn mein Bruder war nach langer Zeit wieder ein Minister aus dem Kanton Luzern.

Was macht Ihr Bruder heute?

Villiger: Nach seinem Ausscheiden aus der Regierung war er mehrere Jahre Verwaltungsrat bei Nestle, dann bis 2012 Präsident des Verwaltungsrates bei der größten Schweizer Bank, der USB. Sein Nachfolger ist der ehemalige deutsche Bundesbankpräsident Axel Weber. Den ehemaligen Ministern wirft man solche Ämter gerne nach. Mein Bruder hält jetzt öfters Vorträge und macht hin und wieder eine Kreuzfahrt.

Sie haben quasi berufsbedingt Kontakte zu den Tabak produzierenden Ländern. Wie sieht es mit Kuba aus?

Villiger: Das ist eine Frage,

ZUR PERSON

► Der Schweizer Heinrich Villiger wurde 1930 in Menziken im Kanton Aargau geboren. Schon sein Vater und Großvater hatten dort eine Zigarrenfabrik.

► Der Name Villiger ist mit einer Zigarrenform verbunden – dem Schweizer Stumpen. Mit 20 trat Heinrich Villiger in die Firma ein und übernahm nach dem Tode seines Vaters 1966 mit seinem Bruder Kaspar das Unternehmen. Kaspar Villiger schied 1989 aus der Firma aus, weil er zunächst Verteidigungs- und später Finanzminister in Bern wurde. Heinrich übernahm seinen Anteil und war seit 1989 alleiniger Geschäftsführer.

► Villiger importiert unter anderem die Havanna-Zigarren nach Deutschland. Zur Firma mit rund 1400 Mitarbeitern gehören auch Zigarrenfabriken in Bünde in Westfalen und in Waldshut am Hochrhein. Inzwischen hat sich Heinrich Villiger aus dem operativen Geschäft zurückgezogen – sagt er. Da er täglich zehn Stunden in der Firma ist, kann man das dem 83-jährigen nur bedingt glauben.

die mir nach jedem Kuba-Besuch gestellt wird. Nun hat Fidel Castro seine Ämter an seinen Bruder abgegeben, aber nach wie vor übt der Castro-Clan zusammen mit dem Militär die Kontrolle über das Land aus. Hinzu kommt, dass die maßgeblichen Unternehmen der Armee gehören. Und das sind ja auch kluge Leute. Es ist im Leben so, dass die Gescheitesten immer obenauf schwimmen – unabhängig von der politischen Richtung.

Wie sehen Sie die Entwicklung in diesem Land?

Villiger: Die Insel hängt am Tropf der Überweisungen der Exilkubaner. Das ist die größte Deviseneinnahme, weit vor dem Tourismus. Das Embargo der USA ist inzwischen durchlöchert. Die amerikanische Landwirtschaft ist froh, gegen Bargeld Lebensmittel per Container direkt nach Kuba zu verkaufen.

Ist die Qualität der kubanischen Zigarren gleich geblieben, oder gibt es auch Abstriche?

Villiger: Der Tabak ist in guten Händen. Da gibt es die Tabakbauern, die seit Generationen Tabak anbauen. Dazu kommen der Boden und das Klima. Der kubanische Tabak ist der beste für Zigarren.

Welche Zigarren bevorzugen Sie persönlich?

Villiger: Ich rauche überwiegend Havanna-Zigarren. Cohiba gehört dazu, ich könnte sie mir aber nicht immer leisten, wenn ich sie nicht hin und wieder geschenkt bekäme...

Und wie viele rauchen Sie am Tag?

Villiger: Eine oder zwei. Mehr hat mein Arzt mir nicht erlaubt.

Was halten Sie von den verschärften Auflagen der EU für alle Tabakerzeugnisse?

Villiger: Was in Brüssel passiert, ist unglaublich. Wir hatten dieser Tage eine Sitzung mit dem Rauchtaktabverband in Berlin. Wir haben dabei über die neueste TPD2-Richtlinie gesprochen. Was da gefordert wird, ist unverhältnismäßig und überzogen. Ich habe dem Chefredakteur der „Weltwoche“ diese 98 Seiten geschickt, und der sagt, das sei ein kafkaeskes Meisterwerk. Da redet die Generaldirektorin der WHO, ihr Ziel sei eine rauchfreie Gesellschaft bis Mitte dieses Jahrhunderts. Die Raucher haben also noch 37 Jahre Zeit bis zum Aufhören oder Aufhörenmüssen.

Wie wollen Sie diese Entwicklung verhindern?

Villiger: Es wird immer von Rauchertoten gesprochen. In der Welt sollen es mehrere Millionen sein. Es gibt eine Untersuchung von Professor Romano Grieshaber, bis 2011 verantwortlicher Leiter der Prävention und Forschung von der Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gaststätten. Der kommt zu dem Ergebnis, dass 80 Prozent der so genannten Rauchertoten über 80 Jahre alt waren und sowieso gestorben wären.

Ich höre, dass in der Schweiz eine Initiative zur Verschärfung der Rauchergesetze gerade abgelehnt worden ist?

Villiger: Ja, im vorigen Jahr ist eine Initiative zur Verschärfung des Rauchergesetzes mit 60 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt worden. Ich habe mich dabei

auch ordentlich in den Medien engagiert.

Herr Villiger, wie sieht Ihr Arbeitstag aus? Wann und wie oft gehen Sie mit Ihren 83 Jahren ins Büro?

Villiger: Ich bin ein Nachtarbeiter. Ich stehe um acht Uhr morgens auf. Wenn ich Zeit habe, fahre ich noch etwas Mountainbike und bin gegen zehn Uhr im Büro. Dann arbeite ich bis 13 Uhr drei Stunden, mache zwei Stunden Mittagspause. Um 15 Uhr bin ich wieder da und arbeite bis 22 Uhr nonstop durch.

Was treiben Sie in Ihrer Freizeit? Ich höre, Sie fahren immer noch Motorrad?

Villiger: Ja, ich fahre auch noch Motorrad, aber ich muss da vorsichtig sein. Wenn die Polizei bei einem Unfall ermittelt, wird sie bei mir immer fragen, was der alte Dackel noch auf der Straße verloren hat.

Haben Sie schon einen Nachfolger? Ihre vier Kinder haben ja andere Berufe gewählt.

Villiger: Meine drei Töchter sind am operativen Geschäft nicht interessiert, und mein Sohn, der nach Mexiko ausgewandert ist, hat auch keine Ambitionen. Ich habe neun Enkel. Könnte sein, dass von denen einer in Frage kommt. Die sind aber noch in der Ausbildung. Man kann aber ein Familienunternehmen auch durch externe Manager führen lassen. Ich habe gegenwärtig drei Geschäftsführer, einen für die Technik, einen für Marketing und einen für Finanzen. Ich selbst bin nicht mehr in der operativen Geschäftsführung.

Letzte Frage: Was ist Ihre Stärke, und wo liegen Ihre Schwächen?

Villiger: Da müssen Sie meine Frau fragen. Meine Stärke ist sicherlich, dass ich eine sehr solide Ausbildung in der Branche bekommen habe. Ich kenne heute noch jede Maschine, die im Haus steht. Dann ist da noch das Marketing zu nennen. Da kenne ich mich aus. Die Schwäche ist der Finanzbereich. Geld interessiert mich auch nicht.

Sie haben aber das Geld trotzdem ganz gut zusammengehalten, obwohl das Ihre Schwäche ist...

Villiger: Ja, ja.



► Franz-Josef Antwerpes (links) war von 1978 bis 1999 Regierungspräsident in Köln. Für unsere Zeitung trifft er in lockerer Folge bekannte und interessante Persönlichkeiten – wie hier Heinrich Villiger.